

Die Welt hat ihre Sprache verloren | Lied der Kriegsgötter

I

Ich werde zuschauen, während sie
die Welt vernichten.

Auf meinem Hügel lege ich
die Hand aufs Herz,
weil es um sich schlägt.

Sei still, sage ich. Heute sterben nur die andern.

Aber noch sind auch sie
im Trubel und lächeln Farbe
vom Abendhimmel. Männer schaufeln Gruben,
doch nur die Kinder
springen hinein. Sie spielen
Erde zu Erde, Staub zu Staub
und schütteln mit den Putzlumpen
der Mütter.

Väter haben den Tod aus dem Boden geholt,
in Form gegossen und in Lager gestellt.
Sie haben Grenzen erfunden
und wieder gesprengt.

Niemand wusste, dass es
Lebenslinien waren.

II

Schutz kann ich nicht mehr geben,
wenn der Tod seine Wanderung beginnt.
Ihm voran laufen Tiere,
Füchse und ausgesetzte Hunde.
Sie schnuppern an den Häusern,
suchen Nachtreviere und Futter.

Auf dem Dorfplatz liegen Worte aufgebahrt.
Die Menschen strömen zu ihnen hin
und hinterlassen Blumen, Kränze
aus Wiesenschaumkraut und Mohn.

Aus einem flüssigen Land
brach das Leben heraus
und stürzte bergab,
und die Welt blutete Bäche
bis in die Meere hinein.
Kinder tranken daraus und Mütter
wuschen die Wäsche.

Manchmal rufen sie mich an,
ich aber bin schon alt.

III

Die Schönheit krümmt sich,
aber sie verneigt sich nicht.
Es ist der Schmerz, der sie beugt.

Ich führe Truppen an,
wenn sie den Kampf suchen,
leite sie durch Wälder.
Waffen glühen,
mir aber ist es gleich,
wen sie treffen.
Ihr Klang sagt, dass es keine Freiheit gibt.
Was sind schon Worte – sie malen nur Lügen
übers Land.

Wir graben uns Verstecke
tief in unsere Mutter-
Erde. Sie hat uns ausgestoßen,
jetzt aber öffnen wir sie, um uns zurück
in ihren Leib zu legen.
Noch einmal wird sie uns gebären,
wenn die Schüsse schweigen.

Abends singen wir vom Himmel
über den Dörfern.
Seine Wolken haben keine Namen.

IV

Meine Zeit gehört dir,
sage ich den Männern,
wenn ich mich nachts zu ihnen schleiche.

Aber sie sind schon tot.
Nur ihre Körper bewegen sich noch
und schmücken sich mit fremden Reichen,
die Rücken gebeugt von der Last.

Zu ihnen sprechen Zungen
aus Land.

Sie flüstern über Generationen hinaus,
doch die Söhne haben alle Sprachen verloren.
Auf den Lippen verwitwen die Buchstaben
noch vor der Geburt.

V

Ich bin im Land der Lebenden,
aber verstümmelt. Ein Teil von mir
ging vor Jahrtausenden
zu den Toten.

Er hält Zwiegespräche
über die Grenze hinweg,
flüstert mir Flüche zu.

Manchmal trage ich den Krieg
auf meinen Schultern durch die Stadt.
Er hat seine Mutter verloren
kurz nach der Geburt,
bleibt stumm,
seine Zunge aus Stahl.
Niemand will ihn bei sich aufnehmen,
also ziehe ich weiter.

Aber er ist hungrig,
die Milch sauer
und Raubtierzähne wachsen in seinem Mund.
Ich klinge an den Häusern
und bitte um Hilfe.
Ein buckliger Bewohner
gibt ihm Löwenfleisch.

VI

Ich bin größer als sie;
jedes Land, das sie erobern,
fällt in meinen Bauch,
rollt sich fleischig über meine Rippen.

Nachts gehe ich durch Männer,
weil sie nicht wissen,
dass sie schon tot sind.
Ich spüre ihre kalten Körper,
die nach Erde riechen.

Hinter dem letzten Graupel
greife ich die Wut
und hüte sie für die nächste Generation.
Aber die Kinder haben aufgehört,
nach ihr zu schreien,
und Länder bleiben Länder
und der Himmel schwimmt über nacktem Gestein.